

**Heinrich Detering (Hg.),** *Reclams großes Buch der deutschen Gedichte. Vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert.* Reclam, Stuttgart 2007. 1002 S., € 36,90.

**Steffen Jacobs,** *Der Lyrik-TÜV. Ein Jahrhundert deutscher Dichtung wird geprüft.* (Die Andere Bibliothek) Eichborn, Frankfurt/M. 2007. 350 S., € 28,50.

Friedrich Hebbels Ausspruch aus dem Jahr 1854: „Wir leben in der Zeit der Anthologien“<sup>1</sup> gilt nicht nur für das 19. und 20. Jahrhundert, sondern scheint sich auch für das 21. Jahrhundert zu bewahrheiten, denn ungebrochen hält die Produktion von Anthologien an. Und naturgemäß nehmen die Lyrik-anthologien den ersten Platz ein. Heute sind es nicht mehr die einst für Mädchen und Frauen konzipierten Bände, wohl aber deren Spielarten, die immer noch den literarischen Markt beherrschen: leicht konsumierbare gefällige Auswahlen der Lyrik, nach Themen und Motiven gegliederte Bände oder Überblicke von den Anfängen deutscher Dichtung bis in die Gegenwart, die meist nur wenig vom überlieferten Kanon abweichen.

Von solchen landläufigen Anthologien setzt sich Heinrich Detering entschieden ab: Er bringt auf 1000 Seiten von etwa 350 Autoren über 800 Gedichte, die von wenigen thematischen Ausnahmen abgesehen nach dem Geburtsjahrgang der Autoren und bei ihnen wiederum nach der Chronologie der Texte gegliedert sind. Der reichhaltige Überblick erstreckt sich von den *Merseburger Zaubersprüchen* bis auf deren Adaption von Peter Rühmkorf. Die Texte reichen also vom zehnten bis in das 21. Jahrhundert; die jüngste Autorin, Uljana Wolf, ist 1979 geboren. Während die alt- und mittelhochdeutschen Texte wie die frühneuzeitlichen im Original wiedergegeben sind und, bis zu Oswald von Wolkenstein, in dem auf das jeweilige Gedicht folgenden Kommentar mit einer neuhochdeutschen Übersetzung begleitet werden, sind die Gedichte ab dem 18. Jahrhundert, beginnend mit Johann Elias Schlegel, unter Wahrung des Lautstands, der Interpunktion, der Zusammen- und Getrennschreibung behutsam normalisiert, wie in den für diese Zeit überwiegend zugrunde gelegten Reclam-Ausgaben. Soweit erforderlich enthält der Kommentar Erläuterungen zu nicht mehr ohne weiteres als bekannt vorauszusetzenden Bibelzitate sowie zu veralteten und bedeutungsmäßig veränderten Wörtern. Mythologische Namen und Begriffe werden dagegen in einem alphabetisch geordneten Anhang erklärt. Der Kommentar bietet in entsprechenden Fällen Hinweise auf wiedergegebene themenverwandte Gedichte anderer Autoren oder Anspielungen auf sie.

---

<sup>1</sup> Friedrich Hebbel, „Zur Anthologien-Literatur“. In: ders.: *Sämtliche Werke*. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. 1, Bd. 12. Berlin 1904, S. 76.

Im Gegensatz zu vielen den bekannten Kanon bloß reproduzierenden Anthologien bemüht sich Detering erfolgreich um Neuentdeckungen. Natürlich gelingen ihm solche vor allem in neueren Epochen, vereinzelt jedoch auch schon im Barock, mit der im Alter von 17 Jahren verstorbenen Sibylla Schwarz, oder in der ausgehenden Romantik, wofür Friedrich Begemann oder Alexander von Blomberg Beispiele sind, mehr dann im fortschreitenden 19. Jahrhundert, wo wir etwa Georg Friedrich Daumer als eigenständigen Nachdichter des Hafis oder den schwedischen Lyriker Gustaf Fröding auch als deutsch schreibenden Autor erleben. Nach 1900 bietet Detering zunehmend mehr Überraschungen, etwa mit Franz Werfels Lyrik, mit Beispielen aus Franz Kafkas lapidaren Gedichten, mit Proben von Robert Walser und Konrad Weiss, die zum Entdecken ebenso einladen wie Berthold Viertel Gedichte oder Josef Tress' *Gedichtzyklus aus dem Fürsorgeerziehungsmilieu*, Gedichte von Friedo Lampe, Fritz Brügel oder Jesse Thoor. Josef Weinheber wird in neuem Licht gesehen, Hans Keilson wartet auch als Lyriker auf seine Würdigung. Mit Alfred Magul-Sperber, Rose Ausländer, Moses Rosenkranz, Selma von Meerbaum-Eisinger, Immanuel Weissglas und anderen kommen im Kontext mit Paul Celan rumänische Lyriker mit ihren Schicksalen in der NS-Zeit zu Wort. In anderen Überblicksanthologien sind sie in dieser Fülle nicht vertreten. Deterings Leser können sich auf viele weitere Entdeckungen freuen und vor allem erstaunliche Verbindungslinien seit den Anfängen bis auf die Gegenwart in den Gedichten auf zeitgenössische oder geistverwandte Autorenkollegen ziehen, als Hommage oder Parodie: so Georg Herwegh auf Emanuel Geibel, Stefan George auf Friedrich Nietzsche, Walter Hasenclever auf Karl Liebknecht, Erich Kästner auf Heinrich Heine, Theodor Kramer auf Josef Weinheber, Paul Celan auf Bertolt Brecht, Johannes Bobrowski auf Gertrud Kolmar, Wolf Biermann auf Peter Huchel, Reiner Kunze auf Wolf Biermann und viele andere mehr. Viele der aufgenommenen Gedichte sind zugleich Übersetzungen, Übertragungen und Nachdichtungen nicht-deutschsprachiger Poesie und bilden damit einen Teil von „Weltliteratur im Goetheschen Sinne“ (S. 12) seit Martin Opitz und Quirin Kuhlmann über Herder, Goethe, Chamisso, Mörike bis Brecht, Klabund und Erich Fried.

In solchen Verbindungen stellt sich tatsächlich so etwas wie ein „Gespräch“ (S. 11) ein, das Detering intendiert, ein Gespräch zwischen den Autoren untereinander wie zwischen den Autoren und ihren Lesern. Die im Anhang gegebenen informativen Lyrikerporträts bieten trotz ihrer Kürze pointierte Charakteristiken und regen zu weiterer Auseinandersetzung an. So wird etwa Johann Wilhelm Ludwig Gleim als „vielgelesener Kleinmeister der raffinierten Einfalt“ (S. 858) bezeichnet; von Friedrich Hebbel heißt es: „Seine heute ganz im Schatten der Dramen und Tagebücher stehende Lyrik verbindet, wie diese es auf ihre Weise tun, Empfindung und Reflexion und erreich[t] zuweilen eine symbolische Konzentration, die den besten Gedichten Conrad Ferdinand Meyers vergleichbar ist“ (S. 871). Über Peter Huchel: „Die geschichtlichen Erfahrungen der Nazibarbarei, die Bilder der Konzentrationslager, der Kriegsgräuel und Flüchtlingstrecks hatten es ihm da längst schon unmöglich gemacht, ‚Natur‘ als gegengeschichtlichen Zufluchtsort zu evozieren“ (S. 885). „Christian Morgenstern [...], der leidenschaftlichste und konsequenteste der neueren Unsinn-Poeten, ist der

Dichter eines sanften und vertrackten, sprachverliebten und radikal sprachkritischen Nonsens, der den geräuschvollen Sprachexperimenten der Avantgarde, namentlich des DADA, weit näher stand, als es diesem Anhänger der steinerschen Anthroposophie recht sein konnte. Als antwortete er auf Nietzsches Bemerkung, das Ich sei ‚zum Wortspiel geworden‘ stellt er Figuren vor, die allein aus dem Wortspiel ihre wundersame Gestalt gewinnen“ (S. 921). Und „Heinz Erhardt [...], schon vor dem Krieg ein populärer (Musik-)Komiker, wurde als Schauspieler und Schriftsteller nach 1945 zum PausencLOWN der Nierentischära. Die sehr ungleichmäßige Qualität seiner Kabarett-, Bühnen- und Filmauftritte ließ leicht in Vergessenheit geraten, daß sich in die betonte Kleinbürger-Gemütlichkeit manchmal der anarchisch-aggressive Sprachwitz eines großen Kleinmeisters des Komischen verkleidete, der sich nicht zu Unrecht auf Busch, Kästner und Morgenstern berief“ (S. 849).

Eine beschaulich rezeptive Lektüre dieser Anthologie ist kaum möglich; immer wieder wird ihr Rezipient zu aktiver Mitarbeit, zum Vergleichen und Prüfen, zum Abwägen und kritischem Urteilen animiert. Das gilt auch für die in großer Anzahl aufgenommenen poetischen Proben aus den letzten 30 Jahren.

Auf seiner Zeitreise durch die lyrische Dichtung der letzten 100 Jahre wählt Steffen Jacobs für jedes Jahrzehnt einen ihm wichtig erscheinenden lyrischen Autor aus und prüft an jeweils einem Band mit Vor- und Rückverweisen auf weitere Veröffentlichungen die Qualität der poetischen Texte in der Zuversicht, zumindest eine Frage am Ende klar beantworten zu können: „Welcher Dichter hat mit welchem Gedichtband dem Zahn der Zeit am nachhaltigsten getrotzt?“ (S. 14).

Der Leser wird zunächst befremdet von den phrasenhaften, flapsigen Formulierungen, wofür die zitierte ein Beispiel ist.

Sie häufen sich vor allem in den ersten drei Kapiteln, so etwa im Abschnitt über Stefan George, der „Supernarziß“ genannt wird (S. 66); von der Aufmachung des *Stern des Bundes* von George könnte sich „so mancher zeitgenössische Buchgestalter [...] eine Scheibe abschneiden, was natürlich schade um die schöne Erstausgabe wäre“ (S. 50); „die Lyrik-Jury sagt: Leichter Punktabzug wegen des erzwungen wirkenden Reimes von ‚sterbe‘ auf ‚scherbe‘“ (S. 63). Bemerkungen über Georges erotische Maximin-Gedichte verleiten Jacobs zu dem Fazit: „Armer Max Kronberger, möchte man sagen, der hier zehn Jahre nach seinem frühen Verscheiden noch einmal als ‚Strammer Max‘ serviert wird“ (S. 71). Sexuelle Untertöne prägen manche Passage ebenso nachhaltig wie Sprachelemente aus Werbung, Gastronomie und Entertainment: George hatte „geschickt am mainstream einiger Entwicklungen des wilhelminischen Ragouts Fin de siècle teil. Vom Jugendstil-Dandytum bis zum völkisch-germanischen Rassismus schnappte George auf, was die Zeit im Sonderangebot hatte [...]“ (S. 79). Oder – aus anderen Kapiteln –: „PLOPP, die Wette gilt – daß nämlich auch Robert Gernhardt mit solchem Stuß nicht zu beglücken war“ (S. 297); „Doktor Dettweiler, was sagen Sie dazu?“ (S. 38).

Lohnt es sich, Jacobs weiter zu lesen, wenn er zum Beispiel das Rilke-Kapitel so einleitet: „Heute, liebe Freunde poetischer Boliden, haben wir es mit einem Lieblingsmodell aller Liebhaber von Feinsinn und Kulturschnöselei zu tun – ich spreche natürlich von keinem Geringerem als dem berühmten Exkanzlerdichter. Sie wissen schon: dem lyrischen Ghostwriter jenes gewesenen Bundeskanzlers, der von neuen beruflichen Aufgaben (Memoiren-schreiben) eventuell veranlaßt worden ist, sich vorzeitig abwählen zu lassen“ (S. 81)?

Erstaunlicherweise: ja. Hat man sich nämlich erst einmal an den schnoddrigen,forsch-frechen Ton des ‚Prüfers vom Lyrik-TÜV‘ gewöhnt

und akzeptiert man, daß Jacobs mit seinen Auslassungen ja keineswegs in erster Linie Germanisten ansprechen will, sondern Leser sucht, die „den durchschnittlichen Schwanitz-Benutzer“ (S. 13) geistig übertreffen, um ihnen Poesie als intellektuelles Spiel nahezubringen, so rücken immer deutlicher die Qualitäten seiner Inszenierungsweise in den Blick. Die einzelnen Kapitel sind im Stil des Features angelegt. Seine Elemente der Mündlichkeit, Leseranreden, Dialog, rhetorische Fragen, bieten Überraschung, Witz, auch wenn dieser bisweilen dem Kalauer nahesteht oder sich aus ihm entwickelt, und Ironie, die selbst in sarkastischer Version oder satirischer Überzeichnung den Sachverhalt meist präzise trifft. Wer sich auf diesen Stil einläßt, erkennt die genau kalkulierte Wirkungs-Strategie seiner Vermittlung und kann Jacobs als sensiblen Sprach- und Literaturkenner erleben. Er bemüht sich erfolgreich, den akademischen Stil durch einen allgemein verständlichen, aber ebenso exakten, wenn nicht treffenderen Duktus zu ersetzen. Sein Streifzug durch die Lyrik des 20. Jahrhunderts weitet sich stellenweise zu einem scharfsinnigen, pointiert kritischen Mentalitäts- und Kulturporträt der Epoche aus. Vor allem aber geraten zehn Lyrikk Autoren als Repräsentanten je einer Dekade in das Zentrum: Wilhelm Busch, Stefan George, Rainer Maria Rilke, Josef Weinheber, Gottfried Benn, Peter Rühmkorf, Hans Magnus Enzensberger, Harald Hartung, Robert Gernhardt und Durs Grünbein.

Jacobs verfährt bei jedem Dekadevertreter nach demselben Schema, ohne dabei in Wiederholungen zu verfallen oder monoton zu wirken: Nach einführenden, oft bewußt irritierenden oder provozierenden Bemerkungen präsentiert er einen einzelnen Gedichtband, dessen repräsentativen Stellenwert er für den betreffenden Autor begründet, um aus ihm einzelne Texte hinsichtlich ihrer Thematik, Motivik, sprachlichen und metrischen Gestaltung sowie ihrer intellektuellen Substanz zu analysieren. Nicht in jedem, aber doch in den meisten Fällen führen Jacobs' Befunde zu erstaunlichen, unerwarteten, überraschenden Ergebnissen; sie geben geradezu Rätsel auf und lassen deswegen dann den in die Argumentation involvierten Leser gerne dem Interpreten in die Kindheit der untersuchten beziehungsweise ‚geprüften‘ Lyriker folgen. Aus den sozialen und psychischen Konstellationen der frühen Kindheits- und Jugendjahre werden die vorherigen Ungereimtheiten plausibel; Dissonanzen lösen sich auf oder lassen sich zumindest erklären; das Umfeld der Autoren und ihrer Werke gerät in neues, ungewohntes Licht. Nicht unbedingt bei Busch, George, Rilke und Benn ist das der Fall, denn hier sind die Verhältnisse schon bestens bekannt; wohl aber bei Weinheber, Rühmkorf, Enzensberger, dem besonders liebevoll gewürdigten Hartung, bei Gernhardt und Grünbein kommen neue Einsichten und neue Befunde zu Tage. Teilweise führen sie auch zu einer neuen, gegen den Strich gerichteten Bewertung der lyrischen Leistung. So erfährt Weinheber etwa fast so etwas wie eine Rehabilitierung, während Durs Grünbein in die Schranken gewiesen wird. Nicht von der Hand zu weisen ist bei solchem „TÜV“-Verfahren die Versuchung, die lyrischen Texte allzu stark allein als autobiographische Zeugnisse ihrer Verfasser zu verstehen. Der Leser sollte sich manchmal nicht zu vertrauensvoll dem Interpreten anschließen, sondern selber weiter fragen,

vielleicht auch danach, ob nicht auch eine Autorin der prüfenden Analyse standgehalten hätte.

Universität München  
Institut für Deutsche Philologie  
Schellingstraße 3  
D-80799 München  
g.haentschel@t-online.de

*Günter Häntzschel*